

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 2 (1912)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Der Zentralbahnhof in Thun  
**Autor:** Born, E.F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633322>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

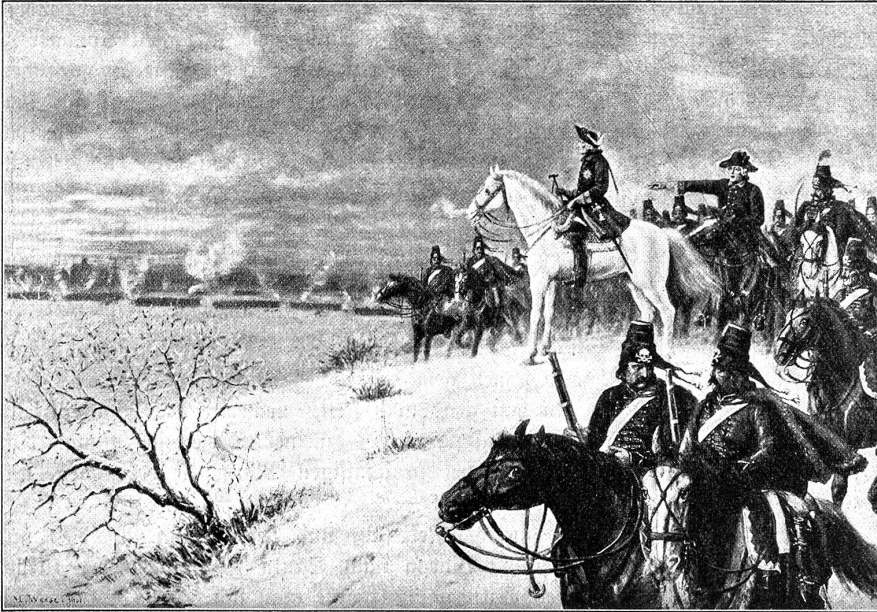
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Friedrich der Grosse in der Schlacht bei Leuthen. (Nach dem Gemälde von M. Weese.)

Generalleutnant und erhielt einen Monat nach seiner Heimkehr 1779 die einträgliche Vogtei Köniz, welche er die üblichen sechs Jahre verwaltete. Vor seinem Abschied aus preussischen Diensten war Robert Scipio Lentulus nur dreimal in Bern. Das erstemal 1745 kam er als österreichischer Dragonerhauptmann, dann 1767 als preussischer Generalmajor und im folgenden Jahre als Gouverneur von Neuenburg; 1767 brachte er nicht weniger als zehn Monate in Bern zu.

Die überraschenden Siege Friedrichs des Großen in den drei schlesischen Kriegen hatten schon 1759 die bernische Obrigkeit auf eine Neubildung ihres Heeres geführt, welche 1766 endlich zum Abschluß kam. Nach preussischem Muster wurde der Rock dunkelblau, preussisch die Heereinteilung, die Artillerie, die Ausrüstung, die Gewehre, ja sogar ein wenig der Drill. Seit hundert Jahren hatte man die französischen Vorbilder nachgeahmt: die Plinte, das Bajonett, den grauen Rock, den Dreispitz, den Zopf; jetzt entschloß man sich kühn zu neuen Idealen, während die übrigen Orte und Zugewandten friedlich in den alten Geleisen weiter farrten und vierzig Jahre später noch nach alter Mode ins Feld zogen, zusahen und heimkehrten.

Als Lentulus im Februar 1767 auf Urlaub nach Bern kam, hatte die Obrigkeit auf Grund der Zählung von 1764, die 337,000 Seelen ergeben hatte, ein Heer von 56,000 Mann aufzustellen beschlossen; etwas weniger als die Hälfte stellte den „Kriegsfuß“ dar, etwa dem heutigen Auszug entsprechend, der Rest die „Stamm-Mannschaft“ (Landwehr und Landsturm). Dieses Heer zerfiel in 14 deutsche und 7 welsche Auszügler-Regimenter, 4 Scharfschützen-, 18 Dragoner- und 3 Artillerie-Kompagnien und die Stadt verfügte dazu über ein Zeughaus mit ca. 20,000 Flinten und über 400 Geschützen. Reichlich mit praktischem Sinn begabt, beschlossen auf gestellten Antrag die gnädigen Herren im Frühling 1767, diese Macht durch

(Fuß!) bei der Kavallerie und ein neues Fuhrwesen bei der Artillerie eingeführt worden; die alte rote Farbe der Lafetten und Fuhrwerke mußte der preussischen dunkelgrünen weichen. Dagegen warnte der General vernünftigerweise, bei der Miliz übermäßig viel Griffe zu klopfen, „mit denen er das Landvolk nicht so sehr zu plagen den Trüllmeistern anbefehlen möchte. Diese Handgriffe vollkommen zu können, seye für eine Miliz eine Zierde und nicht eine Notwendigkeit; eine solche seye es hingegen, daß der Soldat gut marschiere, geschwind lade und beim Schießen wohl anschlage, welches hier nicht geschieht und doch im Ernstfall die Hauptsache ist.“ — Im Jahr darauf befehligte Lentulus 400 Mann bernische Truppen beim unblutigen Neuenburgerzug, 1781 bei der Besetzung von Freiburg, 1782 beim Genfer Handel; keiner der drei Feldzüge bot Anlaß zu größern Aktionen, zu Proben auf das Exempel; erst zwölf Jahre nach seinem Tod mußte das bernische Heer gegen die Franzosen die Waffen ergreifen. Mit welchem Erfolg ist bekannt, denn auch hier zeigte sich, daß nicht Ausrüstung und Reglemente, die vom Vorbild Friedrich gelehrt genug kopiert waren, sondern der Geist der Truppe deren Wert ausmacht und den Sieg bedingt.

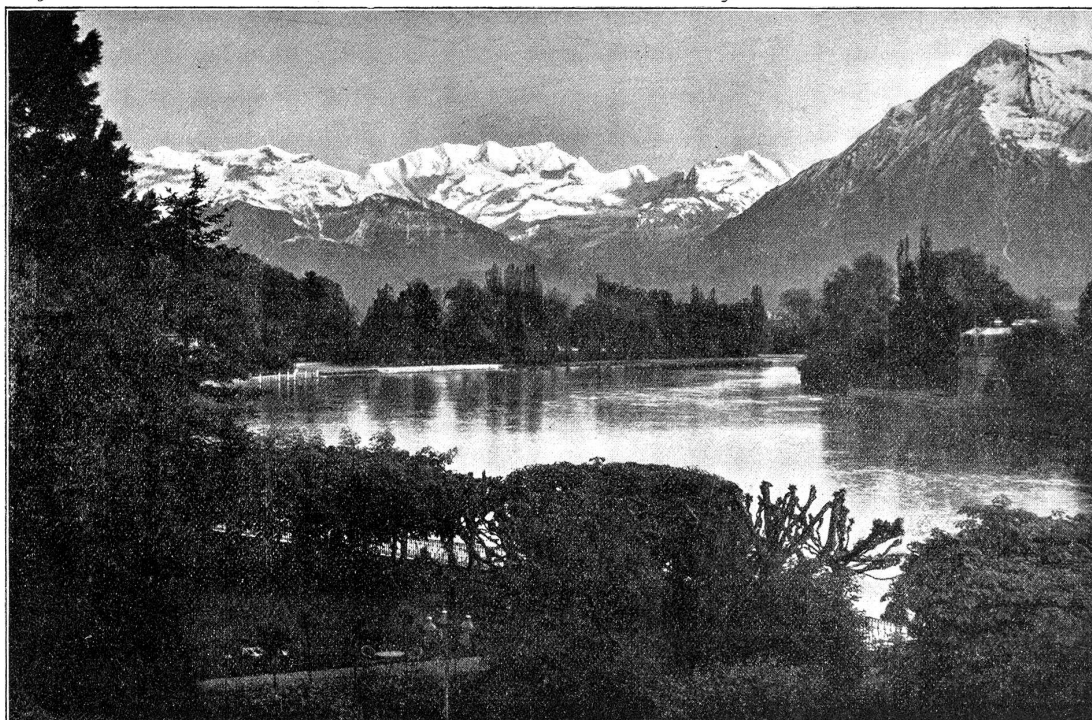
Ueber die sonstigen Beziehungen Friedrichs zu Bern wissen wir wenig genug, denn leider ist die gesamte Korrespondenz mit Lentulus verschwunden, die wertvolle Aufschlüsse über die Vorgänge hinter den Kulissen geben könnte. Doch ist bekannt, daß Friedrich die bernische Republik als das Ideal eines Staates ansah, als eine wirkliche „Herrschaft der Besten“, wohl weil er sie nur aus der Ferne kannte, verschönt durch Lentulus' Berichte. Bloß einen Witz haben die Zeitgenossen überliefert, den Friedrich bei der Nachricht tat, daß infolge des Großratsbeschlusses von 1783 jede regimentsfähige Familie das adelige „von“ ihrem Namen vorsetzen dürfe. Er bemerkte dazu trocken: „Messieurs de Berne se sont déifiés.“

## Der Zentralbahnhof in Thun.

Als ein in der Geschichte der Stadt Thun epochamachendes Ereignis ist wohl die Erstellung eines Zentralbahnhofes mit der Hafenanlage für die Thunersee-Dampfbote zu bezeichnen. Damit wird erreicht, daß die unerquickliche Doppelspurigkeit der Halte- und Umsteigestellen in Thun und in

Scherzfligen, welche beide vom fremden und einheimischen Reisepublikum in gleich großem Maße benützt werden müssen, aus der Welt geschafft wird. Der Erstellung eines Einheitsbahnhofes weist man allgemein auch mit Recht weittragendste Bedeutung für den Aufschwung Thuns und seiner Umgebung





Thun. Blick von Hoffstetten über die Aare auf die Alpen.

Von den Entwürfen, welche bis jetzt ausgearbeitet worden sind, würde den Thunern das Projekt I unseres Planes am besten entsprechen. Bei seiner Ausführung käme die Zufahrt zum Bahnhof gegenüber dem Hotel Thunerhof zu stehen, und es wäre dabei eine befriedigende Befahrung des Aarebassins möglich, nur müßte die untere Insel wie die Scherzigenpromenade durchschnitten werden, was das Landschaftsbild leider stark beeinträchtigen würde.

Die Bestrebungen des Verkehrs- und Verschönerungsvereins von Thun und Umgebung und weiterer Kreise ge-

Aarefeldschulhaufe und der Turnhalle zu suchen. Laut maßgebender Aussagen nautischer Fachleute sei dieses Projekt in Bezug auf die Betriebsicherheit bei anderer Regelung des Wasserstandes durchführbar.

Möge es nun gelingen bei der großen Umwandlung dieser Bahnhof- und Schiffsanschlusssanlagen die Lösung zu finden und zum Durchbruch zu bringen, welche Thun am besten frommt.

Ihr Geschick sollte ein weitsichtiger Gedanke befeelen:

„Die Gegenwart der Zukunft!“ E. F. Born.

## Der Maskenball.

Eine Plauderei über den Quodlibet-Abend (4. Februar 1912) von Klaus Leuenberger, Bern.

... Rose, muntre Lieder, singt man voller Lust,  
Rote, duft'ge Blumen steckt man an die Brust,  
Volle, würz'ge Flaschen leert man bis zum Grund,  
Solde, hübsche Frauen küßt man auf den Mund.

„Sawohl, küßt man . . .“. Der blonde, junge Riese im Gesellschaftsanzug kam nicht weiter. Die Musik setzte ein. Süß und schmeichelnd — ein Walzertraum.

Er rüßte an seiner Kravatte: „Mein Kragen ist doch keine Rutschbahn“.

Dann stand er an die Türe, und seine Blicke tauchten in das Treiben im Saal. Tief, als wollten sie die Menschen alle zusammen umfassen.

Das wogte und kicherte. — Und es herrschte eine blendende Pracht.

„Hier spielt das Leben Theater,“ dachte er. „Wer da hinter die Kulissen blicken dürfte, müßte für den ganzen Abend Stoff genug haben zum Nachdenken.“

Draußen am Marmorpfeiler stand ein himmelblaues Etwas. Ein Tanagrafigürchen. Nur sekundenlang. Aber das Licht verliebte sich in es. Sein blondes Haar ward eitel Gold. Das Kleidchen war ein Diamantfeld, so glitzerte es.

Drei Wunderfrauen der Nacht huschten vorüber. Alle gleichgroß und gleichstark. Mit Fesseln wie die Rehe. — Ueberhaupt dieser Aufbau. Die Natur ist eine Künstlerin.

Wer mögen die wohl sein? — Ob es wohl? . . .

Aber nein, was nützt das Raten, sie sehen einander ähnlich, wie die Eier aus einem Korb. — Wichtig, auf sie paßt ein Lied: „G'wachsen wie e' Bäumerl im schönen Wienerwald“ . . .

Herren stehen an den Wänden, alle in Schwarz.

„Du bist verheiratet.“ jagt eine Maske zu einem von ihnen. Die andern lachen. „Was tußt du hier? —“

„Woran erkennst du das, schöne Weisheit? —“

„An deinem Schlotterstand und der Stirn, die Neigung zeigt, sich nach dem Nacken zu verlängern.“

Sie gab ihm einen Schlag mit dem Fächer. Dann huschte sie davon, wie ein Vogel, der die ganze Nacht im Regen war. —

Zwei Vogelscheuchen stelzen durch den Saal. Auf ihren Schultern ruht ein Spatz; der Frechling! — Sie sind ganz mit Blumen und Lehren behangen und sehen aus wie echt.

„Nekken, wer kauft Nekken — schöne frische Nekken!“